

Das Leuchten

Autor(en): **Kühni, Olivia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **97 (2017)**

Heft 1048

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-736538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einwurf #2

Das Leuchten

Auf institutionellen Beinen erst lernt der Liberalismus laufen. Und wird: lebendig.

Der Gedanke ist noch immer jung. Er ist revolutionär, explosiv und von solcher Schönheit, dass er mir erst vor wenigen Wochen wieder die Tränen in die Augen trieb. Ich stolperte an einem heissen Sommertag über ein weites Feld gleissend heller Steinplatten, blinzelte, und da stand es geschrieben: «Equal Justice under Law», in riesigen Lettern in die Stirnseite des Supreme Court in Washington gemeisselt. Alle Menschen gleich vor dem Gesetz. Ich musste an Richterin Ruth Bader Ginsburg denken, 1933 in eine kleine jüdische Arbeiterfamilie in Brooklyn geboren, eine der ersten Frauen in Harvard und Columbia, einer der brilliantesten juristischen Köpfe des Jahrhunderts und seit mittlerweile 24 Jahren die konsequenteste Kämpferin für mehr Rechtsgleichheit am obersten amerikanischen Gericht. Ich dachte an Bader Ginsburg hinter diesen weissen Mauern und weinte.

Ich schäme mich nicht dafür. Die Idee, dass jeder Mensch vor dem Gesetz gleich ist, dass jeder Mensch politische Rechte hat und Wege, sie einzuklagen, mag vielen – zu vielen – selbstverständlich scheinen. Das ist es nicht und wird es nie sein. Erst seit ein paar hundert Jahren sehen sich Menschen überhaupt als Individuen. Danach meinten sie mit «jeder Mensch» lange Zeit nur christliche Männer mit Grundbesitz. Seit wenigen Generationen, einem Wimpernschlag in der Geschichte, und nur in einigen Teilen der Welt, bedeutet «jeder Mensch» zunehmend wirklich: alle. Und selbst dort, wo Freiheitsrechte und Grundrechte niedergeschrieben sind, bleiben sie ewig in Gefahr: Gibt es keine Menschen, die sie aufrechterhalten, keine Bürger, Journalisten, Verfassungsrichterinnen, Lehrer – keine Institutionen –, lösen sie sich in kürzester Zeit auf.

Sie mögen mir das Pathos verzeihen, liebe Leserin, lieber Leser. Ich beschreibe, was Liberalismus für mich bedeutet, und darunter mache ich es nicht. Es geht wirklich um nichts weniger als das: eine Welt zu bauen, in der möglichst viele Menschen frei und unbehelligt ihre Kreativität, ihre Intelligenz und Tatkraft einbringen können. Ich halte das nicht nur philosophisch für den richtigen Weg – wer andere einschränkt oder

ihnen Leid zufügt, braucht dafür eine gute Rechtfertigung –, ich halte es auch ganz pragmatisch für den richtigen Weg. Die Welt wird blühender, reicher und klüger, je mehr Leute mitarbeiten. Kooperation lohnt sich. Wem das die eigene Lebenserfahrung nicht sagt, der sollte sich vom beispiellosen Wachstum an Freiheit, Wohlstand, Innovation und Gesundheit überzeugen lassen, den liberale Schübe in der Geschichte immer mit sich gebracht haben – zuletzt und am deutlichsten in den letzten zweihundert Jahren.

Das also ist der Kompass, an dem ich mich auszurichten suche: Macht ein bestimmter politischer Vorschlag die Menschen langfristig mutiger, freier, kreativer – oder würgt er ihr Engagement ab? Dient eine staatliche Subvention als Investition in vielversprechende Technologien, die sonst nicht getätigt würde – oder als Geschenk für eine veraltete Industrie, deren Filz eine ganze Region in ihrer Entwicklung hemmt? Sowieso: Fliesst Geld direkt an Menschen und in Projekte – oder in Bürokratien? Haben wir gute öffentliche Schulen? Lassen wir Scheitern, Abstürze und Aufstiege zu? Das sind entsprechende Fragen, die für mich zählen. Dass manche heute Liberalismus mit der Formel «weniger Staat» gleichsetzen, ist eine intellektuelle Verarmung und eine Beleidigung für all jene, die für die Freiheit ihr

Leben liessen. Wir brauchen nicht primär «weniger Staat». Wir brauchen intelligent gebaute, solide finanzierte und gut kontrollierte Institutionen. Ohne gehen wir in der Dunkelheit verloren, die wir Menschen ebenso in uns tragen wie Glaube, Liebe, Hoffnung. ◀

«Seit wenigen Generationen und nur in einigen Teilen der Welt bedeutet «jeder Mensch» zunehmend wirklich: alle.»

Olivia Kühni

Olivia Kühni

ist stv. Chefredaktorin dieser Zeitschrift.